

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1912

55 (25.2.1912) Sechstes Blatt

Vorlesungsbericht

Frankfurt a. M., den 24. Februar 1912.

Die Börse zeigte in dieser Woche eine recht mißmutige und teilweise verstimme Haltung. Die Hauptursache hierfür war zunächst die große Geschäftsunlust, die auf den meisten Marktgebieten vorherrschte. Der Börse ist in diesem Jahre ein eigenartiges Geschick beschieden. Immer besser merkten die industriellen Nachrichten, immer besser klärte sich durch Englands Bericht auf eine aggressive Haltung gegen Deutschland der politische Horizont auf, aber die Börsentendenz zog keinen Nutzen daraus. Wochenlang hat die verwickelte Lage der Weltpolitik auf der Börse gelastet. Zu den Diskussionen über die Haltung der Reichsbank in der Frage der Liquidität traten dann weiter Überlegungen darüber ein, daß die jetzt geltenden Geldsätze im Verhältnis zur Jahreszeit als hoch betrachtet werden müssen. Die Befürchtung, daß die vom Reichsbankpräsidenten und auch vom Generalsekretär der österreichisch-ungarischen Bank ausgesprochenen Ermahnungen zur Einschränkung der Kredite, die Beziehungen der Wechselstuben zu ihrer Kundenschaft unangenehm beeinflussen könnten, übte einen merklichen Druck auf die Stimmung und auf die Gestaltung des Geschäftes. Kaufaufträge aus Kapitalistenkreisen mangelten fast gänzlich und das zum Verkauf kommende Effektenmaterial fand nur unter Preisnachlässen Aufnahme. Die Besprechungen, die der Reichsbankpräsident mit Berliner Großbankdirektoren über die Frage der Verbesserung der Liquidität im außerordentlichen Aufsehen erregt. Man fühlt sich in die Zeit der Gelddiskussionen nach der Krisis von 1907 in die Zeit der Bankenquete zurückversetzt. Man fragt sich allerdings, warum man denn eigentlich nun schon wieder diese Debatten heraufbeschwöre, die doch nur die Konjunktur fördern. Aber die, welche aus den Lehren der Vergangenheit nichts zu lernen vermochten, zeigen, daß sie noch wenig gelernt haben, denn in Wirklichkeit ist es das Uebel der übermäßigen Kreditanspannung, wie es 1907 so erschreckend zutage trat, nichts weniger als beseitigt und wenn jetzt die Reichsbank energisch darauf dringt, daß die Banken nun aus Theorie und Praxis endlich die Konsequenzen ziehen, um wirklich etwas zu tun, und der wachsenden Kreditanspannung entgegenzuwirken, so darf man ihr dies nicht zum Vorwurf machen. Es ist richtig, daß einmal ein Anfang gemacht werden muß. Auf die Notwendigkeit in der Kreditbegrenzung mehr Maß zu halten, wurde schon früher hingewiesen. Eine heiklere Frage dürfte es sein, wie es mit der Einräumung von Krediten bei den Emissionen steht. Es genügt für den vorliegenden Zweck, darauf hinzuweisen, daß der Erfolg der Subskription auf Reichsanleihen und Konsols zumeilen arg beeinträchtigt werden würde, wenn die Banken den Zeichnern nicht durch weitgehende Genähigung von Kredit den Erwerb der Papiere erleichtern wollten. Im vorigen Wochenbericht hatten wir bereits über den Geschäftsbericht der Nationalbank berichtet und im Laufe dieser Woche fanden wieder mehrere Abschlüsse zur Verfügung. Es bestätigt sich, daß die deutsche Volkswirtschaft unter den politischen Verhältnissen kaum zu leiden gehabt hat. Industrie und Handel wurden in ihrer Entwicklung fast gar nicht durch sie berührt, nur an der Börse waren die ungünstigen Folgen der welpolitischen Vor-

gänge zu spüren. Das Publikum bereitete sich auf alle Eventualitäten vor. Recht günstig beurteilt wurde die Bilanz der Berliner Handelsgesellschaft, welche die Dividende von 9 auf 9 1/2% erhöhen konnte. Diese Dividendensteigerung verdient in diesem Augenblick besonderes Interesse, auch wenn man sich vor Augen hält, daß die Handelsgesellschaft bei Verrechnung der ausgeschütteten Aktienverträge einen weiteren Spielraum hat, dank ihrer großen inneren Reserven und ihrer seit Jahren beobachteten Dividendenpolitik. Jedenfalls zeigen auch bei dieser Bank die Ertragsnisse für 1911 in allen Zweigen eine erfreuliche Weiterentwicklung. Der Gewinn aus Provisionen war höher als im vorigen Jahre. Die Handelsgesellschaft war, was leider aus dem Berichte nicht zu ersehen ist, bei der in Konkurs geratenen Bankfirma Bistorius in Hildesheim mit einem minimalen Betrag beteiligt, während sie aber im vorigen Jahre etwa 1 1/2 Millionen auf den Konten der Niederdeutschen Bank abschreiben mußte, einen Betrag, der nach Ansicht der Verwaltung auch den schlimmsten Möglichkeiten Rechnung trug. Die Börse nahm die Bilanz dieser Bank, wie bereits angeführt, günstig auf und der Kurs dieser Aktie konnte mäßig anziehen. Auch die übrigen Bankaktien konnten sich nach der vorübergehenden Wertschwächung mäßig erholen. Für Deutsche Bank trat eine Besserung ein auf die Reorganisation der Berliner Terrains- und Bauaktien. Die Vergleichsmärkte und die Deutsche Bank haben sich, obwohl sie weder hinsichtlich der Aktien, noch der Obligationen der Berliner Terrains- und Baugesellschaft ein Emissionsobligo zu vertreten haben, zu erheblichen Opfern bereit erklärt, die den im Publikum befindlichen Aktien der Berliner Terrains- und Baugesellschaft zugute kommen. Die Deutsche Bank hat von langer Hand die erforderlichen Rückstellungen vorgenommen, in ihrer im nächsten Monat zur Veröffentlichung gelangenden Bilanz sind die für sie entstehenden Ausfälle völlig bereinigt. Deserretarische Bankaktien mußten sich eine mäßige Kursabschwächung gefallen lassen. Mittelbanken zeigen größtenteils gut behauptete Tendenz bei allerdings mäßigen Umsätzen. Die Umsätze auf dem Ultimomarkte waren sehr bescheiden. Das zunächst Montanpapiere trifft, so war die Gestaltung der Tendenz größtenteils schwächer. Einen gewissen Druck auf die Gesamtsituation dieser Papiere übten die Meldungen über den in England drohenden Generalstreik der Bergleute aus, der gewiß auch in den Kreisen der deutschen Montanindustrie Unruhe hervorgerufen würde. Eine weitere Mäßigung brachte noch der wenig günstige Bericht der amerikanischen Eisen- und Stahlindustrie, wo von einer ungünstigeren Wendung und schwacher Tendenz gemeldet wird. Unter den führenden Papieren sind Bochumer, Rapener Bergbau, Deutsch-Zugenerberger und Gelsenkirchener schwächer. Am Transportmarkt war das Hauptinteresse auf die Aktien der Schantungbahn gerichtet, die auf große Käufe zu steigenden Kursen umgingen. Nachdem die chinesische Staatsform von den in Betracht kommenden Parteien widerstandslos akzeptiert worden ist, bleibt die Erwartung bestehen, daß nunmehr die lange zurückgehaltene Unternehmungslust in China einen Umschwung nach oben wird. Recht lustige Haltung zeigten italienische, österreichische und amerikanische Bahnen. Diese Werte lagen vernachlässigt und nur mäßig

behauptet. In Schiffahrtsaktien ist die Stimmung ziemlich fest. Auch die Umsätze in den Elektrizitätsaktien waren bescheiden. Für Licht und Kraft bestand einiges Interesse, doch konnte sich der Kurs nicht voll behaupten. Günstige Dividendengerichte führten zu einer Steigerung der Akkumulatoren Berlin, welche 12% anzog. Bergmannwerke blühten im Kurse ein, ebenso lagen auch Schuchert und Edison mäßig abgeschwächt. Man bemerkte auf diesem Gebiete ein erhebliches Nachlassen des Geschäftes. Der Cassaindustriemarkt konnte sich besser halten, doch ist auch auf diesem Gebiete die Tendenz eine recht ungleichmäßige. Während Maschinenfabriken größtenteils eine schwächere Tendenz aufweisen mit Ausnahme von Adlerwerke Kleyer, sind Chemische Aktien ziemlich gut behauptet. Farbwerke Höchst schließen allerdings mit einer Kurseinbuße von 6%. Zuckerfabriken konnten sich ziemlich gut behaupten. Cementwerte neigten mäßig nach oben. Das Geschäft in heimischen Anleihen war wieder sehr gering. Prozentige Anleihen konnten sich mäßig behaupten, während 4prozentige Papiere das Kursniveau nur wenig veränderten. Der Markt der fremden Renten entbehrte der Anregung. Eine feste Haltung zeigten vorübergehend türkische Werte auf Gerüchten von einem baldigen Abschluß des Krieges. Russenwerte, Japaner und Chinesen hielten sich bei stillem Verkehr meist unverändert. Dasselbe gilt von Stadtanleihen, sowie auch von Prioritäten. Weniger günstig beurteilte man gegen Schluß der Woche die Geldmarktangelegenheiten, da verlaute, daß französische Gelder wieder in größerem Umfange als seit langer Zeit vorläufige Anlage in Deutschland suchen, ein Vorgang, der durch eine bald zu erwartende Ermäßigung der offiziellen Bankrate in Frankreich nur gefördert werden könnte. Geld war etwas reichlicher am Markte und der Privatdiskont erfuhr infolgedessen vorübergehend eine kleine Ermäßigung. Die Börse, welche bereits mit dem Ultimo begonnen hat, zeigt, daß Ultimogeld leicht zu erhalten ist. Die Spannung hat etwas nachgelassen. Der englische Geldmarkt zeigt sich disponibel und der Privatdiskont nähert sich dem Satz der Bankrate. Die Börse zeigte auch am Schluß der Woche ein recht lustiges Aussehen. Die Ungewissheit über den Verlauf der Arbeiterbewegung in England und die Unterstützung, welches dieses Streikvorhaben bei den Arbeitern in den anderen Ländern findet, wirkt lähmend auf die Börse. Von dem neuen Gegenstand über die Anlage der Sparkassengelder in Preußen konnten unsere heimischen Fonds nichts profitieren. Die Börsenwoche schloß bei ruhigen Umsätzen und behaupteter Tendenz. Privatdiskont 4%. Die Kursentwicklung der Berichtswache wird durch die nachstehende Tabelle illustriert.

Table with columns for dates (16. Febr., 23. Febr., Vergleich) and various market indices like Montanpapiere, Industrieaktien, and others.

Das Modereufe.

Wie man die modernen Damenstiefel knöpft. Schon lange suchten die Schuhkünstler nach einer Art des Stiefelverschlusses, der mehr als bisher, die schöne Fußform zur Geltung bringen sollte. Man verwarf nacheinander den für den Damenstiefel eingeführten Gummizug und den auf beiden Seiten angebrachten Schnüroverschluss und kehrte zu den altbekannten Formen: dem halbseitigen Knöpfverschluss und der mittleren Schnürung zurück. — Jetzt aber scheint die Aufgabe gelöst und zwar zur vollen Zufriedenheit aller Beteiligten. Der moderne Stiefel, der in allen Fällen einen von der Kappe und dem hinteren, harten, um den Fußhaken liegenden Teil abweichenden Schaft zeigt, wird mit flachen, mäßig großen Perlmutterknöpfen ganz festlich geknüpft und zwar reicht die Auseinanderdrückung bis unmittelbar zur Sohle herab, um von dort in gerader Linie, außen am Fuß über den Knöchel bis zum oberen Rand emporzuführen. — Es sei hier gleich noch einiger Eigenschaften der modernen Damenstiefel Erwähnung getan, die gleichzeitig mit der neuen Verfahrart erfunden worden sind. — Der Abwechslung des Gamaschenhaftes vom vorderen und hinteren Rappenteil des Stiefels in Form und Art ist bereits Erwähnung getan worden. Daraus, daß die Gamasche bis zur Sohle hinabläuft, ergibt sich von selbst, daß sie die vordere und hintere Kappe streng voneinander scheidet, denn auch auf der inneren Stiefelseite läuft eine gerade Naht bis zur Sohle hinab. Die Gamasche ist meist aus Wildleder oder Leder, die harten Kappen aus Haden und Fußgehäusen aus Leder oder glänzendem Chevreau. Sind die Kappen dunkel, so ist die Gamasche hell, sind die Kappen hell, so erheben sich die letzteren wieder einer dunklen Farbentönung. Ganz neu ist es, die Gamasche sowohl an den, dem Rappenteil angrenzenden Streifen, als auch überall da, wo sie sich gegen die Sohle und das Bein absetzt, mit Nissen zu versehen. Diese werden entweder nochmals in ganz abweichender Färbung hergestellt, oder vermitteln zwischen der Rappen- und Gamaschenfarbe, wenn diese in zu schreienden Gegensätzen auftreten. — Auch die vorerwähnten, flachen Perlmutterknöpfe sind selten einfarbig. Sie zeigen in der etwas vertieften, vierfach zum Annähen durchlöchernten Mitte abweichende Farbe. So z. B. haben weiße Perlmutterknöpfe auf schwarzen Gamaschen zu roten Nissen und weißen Glanzledertappen roten Grund u. s. f. — Die Sohle zum Annähen wählt man in der Farbe des mittleren Rappenteiles. — Clementine.

Das Ende des Totanfagers.

Unser Pariser Mitarbeiter schreibt uns: „Totanfager“ — ein kurioser Titel und ein bizarres Wesen. Und in dieser Beziehung hat Paris stets jeden Rekord gehalten; man wird kaum anderswo in den niedersten Schichten des Volkes diesen Trieb finden, um jeden Preis unabhängig zu sein, die seltsamsten, kärglichsten entlohnenden Berufe auszuüben, wenn nur die Möglichkeit bleibt, keinen Herrn zu haben. Der einigermaßen in dem Pariser Dschungel Bekendheit weiß, kennt die zahllosen Kamelots, die zwei Stunden lang die Abendblätter ausschneiden und damit einen Franc verdienen — gerade genug, um damit einen Tag aus-

zukommen. Oder die „Crotteurs“, die Sammler von Hundekot, den man in verschiedenen chemischen Industrien zu vier Sous das Kilogramm bezahlt; oder die große Schar der „Burmzüchter“ im Pantheonviertel, die in dem graufigen Elendsviertel des Platzes Monge eine Mansarde mieten, den Fußboden mit Erde und Dünger bedecken und darin jene großen Würmer züchten, für die sie bei den 10 000 Pariser Anglern gut zahlende Abnehmer finden. Aber unser „Totanfager“: Seine Spezialität bestand eben darin, daß er keine Konkurrenten hatte und nur einer einzigen Menschenklasse bekannt war, den Pariser Journalisten nämlich, die in diesem Falle das Berufsgewerbe natürlich niemals verließen. Charles Carps war sein Name und seines Zeichens war er ein ehrlicher Knoblauchhändler, welche Delikatesse bekanntlich für die diversen südfranzösischen Leibgerichte unentbehrlich ist. Seit mehr als zwanzig Jahren wohnte Carps in der Rue Folle-Magnaut und von seiner Dachstube sah er gerade in einen mit hohen Planken umfäumten Hof, in dessen Mitte sich ein Schuppen befand, der wochen-, oft monatelang einsam und verlassen dastand, um dann plötzlich, in dieser Nacht, von einem geheimnisvollen Leben erfüllt zu sein. In dem Schuppen war die Guillotine aufbewahrt und Carps war stets auf der Lauer, um den „Monsieur de Paris“, wie der Scharfrichter Deibler pörs und auch sein Sohn genannt wird, bei dem graufigen Instanbesetzen des Instrumentes zu überhören, worauf er seinen Knoblauchschiff nahm und in allen Pariser Redaktionsstellen vor sprach. In Paris pflegen die vom Präsidenten bestätigten Todesurteile bis zur letzten Stunde geheim gehalten zu werden, um Anstellungen des Böbels hintanzuhalten. Den Gerichtsbehörden war es ein Rätsel, die Reporter stets auf ihrem Posten zu finden. Carps hatte nicht nötig, sein Kommen zu erklären; er griffte stumm, bekam ein Hundertausendstück eingehändigt und ging wiederum seiner Wege. „Je marchand d'ail a passe!“ Man mußte, was das zu bedeuten hatte und die Berichterstatter machten sich auf eine durchwachte Nacht gefast. Carps hatte noch eine andere Kundschafft, ein berühmtes Kabarett des Montmartre, wo sich die harte noch zusammenfand, und wo je einer Pariser Guillotiniere begehrt hat, erinnert sich an diese bizarre Zufallswermengung, die hinter den Journalisten Posto gefast hatte: elegante Lebemann und schöne Damen, unter deren kostbaren Belmänneln der tiefe Ausschnitt einer Seidenrobe und Brillanten- und Perlenkolliers aufleuchteten. Monsieur Carps hatte also dergestalt einen ganz schönen Nebenverdienst; aber bekanntlich ist hienieden nichts von Bestand und vor einem Monat wurde die Guillotine in das Pariser Gefängnis „La Santé“ geschafft, wo sie vor jedem indiscreten Blick sicher ist, so daß die jüngste Hinrichtung — der Kapote Renard — vor kaum zwei Tüdingen stattfand. Und diese Maßregel hat nun dazu geführt, daß Charles Carps ebenfalls beschloß, von seinem früheren Metier Abschied zu nehmen — auf immer. Man fand ihn in seiner Mansarde: er hatte sich erhängt. Und diesmal war er, man muß es gestehen, diskret gewesen: er hat, obgleich er von der benachbarten Erektion gemiß am ersten unterrichtet war, dennoch niemanden verständigt.

Kleines Feuilleton.

Adolf Menzel und Albert Hertel. Albert Hertel, der eben heimgegangene Berliner Maler, hat jahrelang auf Adolf Menzels besten Freunden gezehlet. hätte er Erinnerungen geschrieben, sie müßten voller reizender Menzeliana klingen. Köstlich genug war eine kleine Probe, die Hertel vor kurzem in den „Süd-deutschen Monatsheften“ veröffentlichte. Da sprach sich Menzel einmal zu Hertel über seinen Antipoden Arnold Böcklin aus. Hertel erzählte ihm zu Menzels größtem Erstaunen, daß Böcklin ein völlig schillernder, tiefer, offener und gerader Mensch gewesen sei. Und Menzel sagte: „Er hat ein Bild gemalt, dafür ihm manches andere verziehen sein soll, das ist das „Schweigende im Walde“. Wie hat er in dem kleinen Bilde und in dem knappen Raum das ganze Waldwesen geschildert, den fästlichen Durchblick durch die paar Stämme, das Eichhörnchen, den Waldboden und vor allem das fästliche Best, dieses dumme Ungeheuer, so eine Art Wunderziesel! Und wenn er nun nichts weiter erfunden hätte, wie dieses Best, so würde er schon als großer Maler gelten müssen. Aber nun kommt das schlimme Ende! Wie konnte dieser Mann auf dieses Bild und in dieses fästliche Bild hinein ein so vollkommen banales Frauenzimmer legen, so ganz nichtsagend und konventionell!“ Voll drohlicher Selbstironie ist ein Wort Menzels nach einem Gespräch mit der Duse, die er in Hertels Hause kennen lernte. Frau Duse, die rüchaltlose Menzelverehrerin war, hatte den Wunsch ausgesprochen, ihn persönlich zu sehen, und nach erlangter Einwilligung wurde eine „Entree“ veranfaßt, die aber, da Menzel weder Italienisch noch Französisch und Frau Duse nicht Deutsch konnte, sehr reichliche Ansprüche an das dem Hausherrn aufgetragte Dolmetscheramt stellte. Am Schluß sagte Menzel zu Hertel: „Sagen Sie der Frau, alles in allem hätte sie unklug gehandelt! Wenn auch einem ein paar Blümchen, die einem in den Weg kommen, gefallen, so soll man doch nicht das Mißbeet kennen lernen wollen, auf dem dieselben gewachsen!“ Menzel war ein lebensfroher Verehrer Mozarts. „Als ich“, schrieb Hertel, „ihn bei seinem letzten Besuche bei uns mitteilte, daß ich zwei vierhändig geschriebene Sonaten aus Mozarts letzter Zeit gefunden, die ihm für eine Spiellose bestellt waren, die ich aber in Größe und Stil weit über seine sonstigen Klavierstücke hinausgehend fände, und meine Verwunderung darüber ausdrückte, daß dieses Genie für einen so geringen Zweck sein Wertbestes gegeben, erwiderte Menzel: „Das ist eben das wahre Genie, das rückhaltlos zu jeder Zeit seines Besten gibt. Es ist ein reichlich prubelnder Quell, dem es ganz egal ist, ob Sie ihm ein Kruggefäß oder einen Stalleimer unterhalten, es quillt eben fortwährend, und läßt sein Element über hoch und niedrig, reich und arm gleich reichlich fließen — es kann eben nicht anders!“ Ein Amazonenstaat. In Ozeanien existiert ein kleines Königreich, das unter der Oberhoheit holländisch steht, einen König aus altzeitlichem herrschergelecht und eine unabhängige Regierung hat. Der Kleinstaat, über den einige Reisende neuerdings merkwürdige Einzelheiten berichtet haben, nennt sich Bantam. Er wird durchaus von den Frauen beherrscht, aber nicht etwa im Sinne einer auf Einflüsterungen und Intriguen beruhenden Mächterschleichung, sondern im politischen und tatsächlichen. Bantam hat zwar einen Fürsten, er untersteht aber einem von drei

Frauen gebildeten Ministerium, die die Geschäfte des Landes leiten. Auch alle anderen Staatsgeschäfte werden von Frauen ausgeführt, dem Mann dagegen ist Ackerbau, Handel und Industrie vorbehalten. Das Selbstgefühl ist, daß auch die Truppen Bantams ein Amazonentorps sind und daß die Bewachung des Fürsten aus zweihundert jungen kriegerisch ausgebildeten Mädchen besteht. Eine wirkliche Kriegsgefahr soll dem kleinen Staat übrigens nicht drohen, und so ist die Frage wohl berechtigt, wer in der langen Friedenszeit dem andern wohl gefährlicher wird: der König seiner Keimwache oder diese ihrem Fürsten. Letzteres sollen die kriegerischen Frauen von Bantam sehr liebenswürdig und gastfreundlich sein; die Männer sind anscheinend mit ihrem Regiment sehr zufrieden, denn sie benennen ihre Frauen und Beschützer mit dem Ehrennamen: die kriegerischen Engel. Die neue Station Jungfraujoch. Ein epochenmachendes Ereignis in der Geschichte der Jungfrauabahn fand in der Morgenfrühe des 21. Februar statt. Der von Station Eismeer gegen die Jungfrauramppe vorgezeichnete Tunnel durchgrah dann in einem durch Seitenstollen 3450 Meter u. M. die Gubwand eines vom Mönch auslaufenden Felsgrates, Jungfraujoch genannt, weil er jochartig Jungfrau und Mönch verbindet. Der Stollen selbst hat mehr orientierenden Charakter, indem der eigentliche Tunnel noch etwa 50 Meter weiter vortriebe und dann in eine Stationsanlage ausgebaut wird. Die der Aussicht dienenden Bauten, welche den Völkern am meisten interessieren werden bei der neuen Station Jungfraujoch ein für diese Bahn ganz neues Gepräge tragen. Sie werden nämlich nicht in jenen typologischen Ausbühnungen des Berginnern bestehen, wie man sie von den Stationen Rottloch, Eigerwand und Eismeer her kennt, sondern in der freien Weite liegen. Ein vom eigentlichen Joch höherer, riesiger Felsblock wird die Aussichtsterrasse tragen. Das impulsive Schwabhaus, aus Steinquadern errichtet, wird mehr gegen den prächtigen Juchthut der Matildenspitze zu stehen kommen und seine großen Tafelglasfenster jenseits gegen den Süden, als auch gegen Norden richten. Besonders darin besteht eben neben der Höhe der fundamentalen Unterstiege zwischen Jungfraujoch und den übrigen Stationen der Jungfrauabahn. Das Große, Gemaltige und Himelreihende, was Eigerwand und Eismeer nur in Ausschnitten bieten, wirkt auf Jungfraujoch im weitestenden Gesamtbild. Gegen Norden hat man nicht mehr nur die Reliefminiaturen von Wengernalp und Grindelwald. Es tritt hinzu der gemaltige Felsaufbau des Jungfraumassivs mit der wild verzackten Jungfrauramppe selbst, in deren Falten in der Tiefe die Gletscherkarate liegen. Dazu kommt ferner die grüne Bergmasse der Wengernalp, die Ebene von Unterlaken mit der deutlich sichtbaren Metropole, der Luernersee mit seinen Drien, die Mirrenberge, Niesen- und Stochhornfette samt den Eimmentaler-Alpen und dem Aaretal bis Bern und an den Jura. Gegen Süden liegt das gewaltige Gletschermeer der Schweiz; Jungfraujoch-Gletscher. Das Auge vermag es bis Egghorn und Märjelensee in all seinen letzten Einmängungen durch die kullisartig vorstehenden Felsrippen der Walliser Felscherhörner und des Dreieckhorns zu überblicken. Den Abschluß dieser gewaltigen Gebirgsgebilde bildet das Panorama der Binnentaler Firnen vom Monte Leone bis gegen den Saufk Gotthard hin. Diese großartige Station Jungfraujoch wird voraussichtlich bis Ende des kommenden Juni dem Verkehr übergeben werden können und dem Berner Oberland, wie überhaupt der ganzen Schweiz eine Sehenswürdigkeit allerersten Ranges sichern.